

Das Ende. *

Novellette von Edmund Handke

„Der Junge ist ein Genie, seine Natur läßt sich nicht nach philiströsen Schablonen regeln, er muß austoben!“ mit diesen Worten pflegte der pensionierte Oberrechnungsrat Rickmers die leichtsinnigen Streiche seines einzigen, von ihm und seiner Frau abgöttisch geliebten Sohnes zu entschuldigen. Der sonst so gutmütige alte Herr konnte sogar ernstlich böse werden, wenn man seiner Ansicht nicht beipflichtete.

„Er ist ein Genie“, darin stimmte man dem Vater wohl zu, aber der Lump in ihm ist noch größer als das Genie“, lautete das Urteil derer, die Fritz Rickmers näher kannten. Allen war es bekannt, daß die genialen Leichtsinngkeiten des Sohnes das bescheidene Vermögen des Oberrechnungsrats fast aufgezehrt hatten. Nur die beiden alten Leute suchten sich gegenseitig über das Niederschmetternde dieser Tatsache hinwegzutäuschen, getragen von der gegenseitigen Zuneigung und der Liebe zu dem genialen Sohn.

Seine ausgesprochene Begabung hatte Fritz Rickmers veranlaßt, sich der Malerei zu widmen. Sein ungewöhnliches Talent machte selbst die Professoren der Akademie aufmerksam, sie sagten ihm eine bedeutende Zukunft voraus, wenn — auch hier schon der fatale Nachsatz, — wenn er eben das Leben etwas ernsthafter auffassen lernen und seinen verschwenderischen, leichtfertigen Gewohnheiten entsagen würde.

Und dann die Studienreise nach Italien, sie hatte das Mädchen deutsche Reichsanleihe wieder erheblich zusammenschrumpfen lassen.

Trotzdem er die Mitte der Zwanzig kaum überschritten, war der künstlerische Ruf Fritz Rickmers doch bereits fest begründet. Seine Bilder fanden reißenden Absatz zu Preisen, die ihm ein sorgenfreies Leben hätten sichern können. Aber auch jetzt verstand er es noch nicht, seine Einnahmen mit den Ausgaben in Einklang zu bringen; immer noch waren die letzteren erheblich größer. Immer wieder gab der gutmütige Vater den Bitten des Sohnes nach, ein Stück nach dem anderen von den guten Dreieinhalbprozentigen wanderte zum Bankier, der bei den häufigen Besuchen des ihm persönlich befreundeten Oberrechnungsrats bedenklich den Kopf schüttelte.

„Lieber Rickmers, berauben Sie sich nicht selbst allzusehr.

Ich dachte, Ihr Herr Leichtfuß von Sohn könnte bei einigermaßen vernünftigem Wirtschaften selbst schon Ersparnisse machen und hätte es nicht nötig, seinen Eltern auf der Tasche zu liegen. Es ist direkt töricht gehandelt, ihn in seinem Leichtsinne noch zu unterstützen!“ „Sie mögen von Ihrem Standpunkt aus recht haben,

Herr Brückner, aber sagen Sie selbst, kann man sich die Ehre, einen solchen Künstler zum Sohn zu haben, nicht etwas kosten lassen?“

„Etwas schon, aber nicht alles,“ brummte der Bankier unwillig.

Ähnlich wiederholten sich die Gespräche noch öfter, bis eines Tages tatsächlich das letzte Wertpapier gegen Bargeld eingetauscht wurde.

„Das wäre also der letzte Tausender von dem Viertelhundert, welches ich einst für Sie kaufte, nicht wahr, Herr Oberrechnungsrat?“ fragte der Bankier dabei mit einem Anflug von Mitleid.

„Wenn auch, Herr Brückner, wir sind zwei anspruchslöse, alte Leute. Unser Häuschen ist schuldenfrei und meine Pension genügt für unsere bescheidenen Bedürfnisse.“

Aber unerschöpflicher als des Vaters Vermögen war des Sohnes Verschwendung, und Spielwut.

Mit bleichem, übernüchtem Gesicht erschien Fritz eines Morgens im Wohnzimmer. „Lieber Vater“, begann er ohne Umschweife, „diesmal mußt du mir noch helfen, es soll aber wahrhaftig das letzte Mal gewesen sein, daß ich mich vom Spielteufel habe verlocken lassen. Ich muß bis morgen mittag für dreitausend Mark Ehrenscheine einlösen. Nicht wahr, Vater, du läßt mich nicht im Stich!“

„Drei — tausend — Mark!“ stammelte der Alte entsetzt, „aber Fritz, du weißt doch, daß ich schon vor drei Wochen das letzte Papier verkaufte. Wenn ich dir auch helfen wollte, ich kann es nicht!“

„Na, dann werden wir wohl die Ehrenscheine in der üblichen Weise mit einer Kugel begleichen müssen. An einen toten Mann hat ja bisher noch niemand derartige Forderungen geltend machen können.“

„Fritz, Fritz, was willst du tun!“ schrie die Mutter entsetzt auf, „wie kannst du einen so sündhaften Gedanken überhaupt nur aussprechen?“



Paul Piret, Chordirigent †.
(Sept. S. 126.)

„Was bleibt mir weiter übrig?“
 „Der Vater wird schon Rat schaffen. Geld, Väterchen, du hilfst ihm noch mal, er hat ja versichert, es soll das letzte mal sein.“
 „Ja aber wie, wie, ich weiß es nicht!“ stöhnte der Oberrechnungsrat schmerzlich.

„Das ist das wenigste, wenn du nur willst. Wozu wäre denn die famose Einrichtung der Wechsel erfunden worden. Bankier Brückner ist ja dein guter Freund, er gibts dir sicher. Und für die Einlösung am Versalltag werde ich schon sorgen, das verspreche ich dir.“

Ein schwerer Seufzer entrang sich der Brust des alten Mannes. „Also so weit wären wir nun gekommen, daß ich auf meine alten Tage meinen ehelichen Namen noch zur Dierschrift hergeben muß!“

„Ja, aber das ist doch kein Verbrechen. Hunderte, Tausende von Geschäftsleuten tun das alle Tage, der Wechsel ist zum alltäglichen Zahlungsmittel geworden.“

„Ich wills versuchen,“ murmelte der also Bedrängte und rüstete sich wortlos zum Ausgehen. Der finstere Zug in seinem Antlitz hatte sich noch verschärft, als er nach einer halben Stunde zurückkehrte und stumm drei Tausendmarknoten auf den Tisch legte.

„Dank, tausend Dank, Väterchen!“ jubelte Fritz, „ich wußte es ja, daß du deinen Einzigen nicht verlassen würdest. Aber nun will ich eilen, die verdammten Papiere einzulösen. Adieu Väterchen, adieu Mütterchen! Aengstigt Euch nicht, wenn ich einige Wochen weg bleibe; es ist eine Studienfahrt nach München geplant, an der ich mich beteiligen will.“ — — — Ein Vierteljahr ist seitdem vergangen. Der November hat seinen Einzug gehalten, eintönig rauscht der Landregen hernieder. —

Fritz hat recht lange nichts von sich hören lassen, die letzte Karte hier ist schon drei Wochen alt,“ sagte Oberrechnungsrat Rickmers, der die Briefschaften ordnend, an dem Schreibtisch saß.

„Der Junge hat eben in München schrecklich viel zu tun,“ verteidigte die Mutter den Abwesenden.

„Das ist wahr,“ stimmte der Alte schmunzelnd zu. „Und wie sie ihn alle loben. Da, hier steht, eine neue Schöpfung unseres unübertrefflichen Rickmers! So urteilen schon die Zeitungen über unseren Jungen. Da wird er wohl zum Schreiben nicht viel Zeit haben. Aber hat es nicht eben geklingelt, Mutterchen?“

„Es wird der Briefträger sein!“ rief die alte Frau freudig und eilte hinaus.

Allein es dauerte geraume Zeit, bis sie endlich wieder hereinkam, mit verstörtem Gesicht und ohne den erwarteten Brief. „Ein Bote vom Bankier Brückner ist drängen . . . er will einen Wechsel bezahlt haben, sagte er, . . . ich weiß nicht . . .“

„Der Wechsel?“ fragte ganz verstört der Rat, „ja ist denn die Zeit — — hat Fritz ihn nicht . . . laß doch den Mann hereinkommen.“ Frau Rickmers holte den Kassenboten ins Zimmer. Dieser überreichte mit einer Verneigung dem Oberrechnungsrat den schmalen Papierstreifen. „Er ist heute fällig, Herr Rat; aber wenn Sie bis morgen warten wollen, dann nehme ich ihn wieder mit. Nur muß er dann bei uns eingelöst werden.“

„Morgen — eingelöst — werden —“
 „Ja, bis morgen mittag 12 Uhr, das ist die übliche Frist, Herr Oberrechnungsrat, dann geht er zu Protest.“

„Zu Protest — — was ist — — ich verstehe nicht — — ich meine nur so — —“

„Das ist eine Formsache, die nur gewahrt werden muß, Herr Brückner wird Sie ja nicht gleich pfänden lassen,“ scherzte der Bote, dem das freundschaftliche Verhältnis bekannt war, welches zwischen seinem Herrn und dem Rat bestand. „Na das wird ja so schlimm nicht werden. Also bis morgen mittag zwölf Uhr. Gehorsamster Diener, Herr Rat.“ —

Die beiden Alten standen schweigend mitten im Zimmer und sahen sich fragend an.

„Aber Fritz sagte doch — — wollte doch — —“ stotterte Rickmers endlich.

„Er wird eben nicht gekonnt haben. Das Leben, der Aufenthalt in dem teuren München —“

„Also wirklich — pfänden — pfänden lassen — — —“



Wilhelm Busch.
(Text S. 126.)

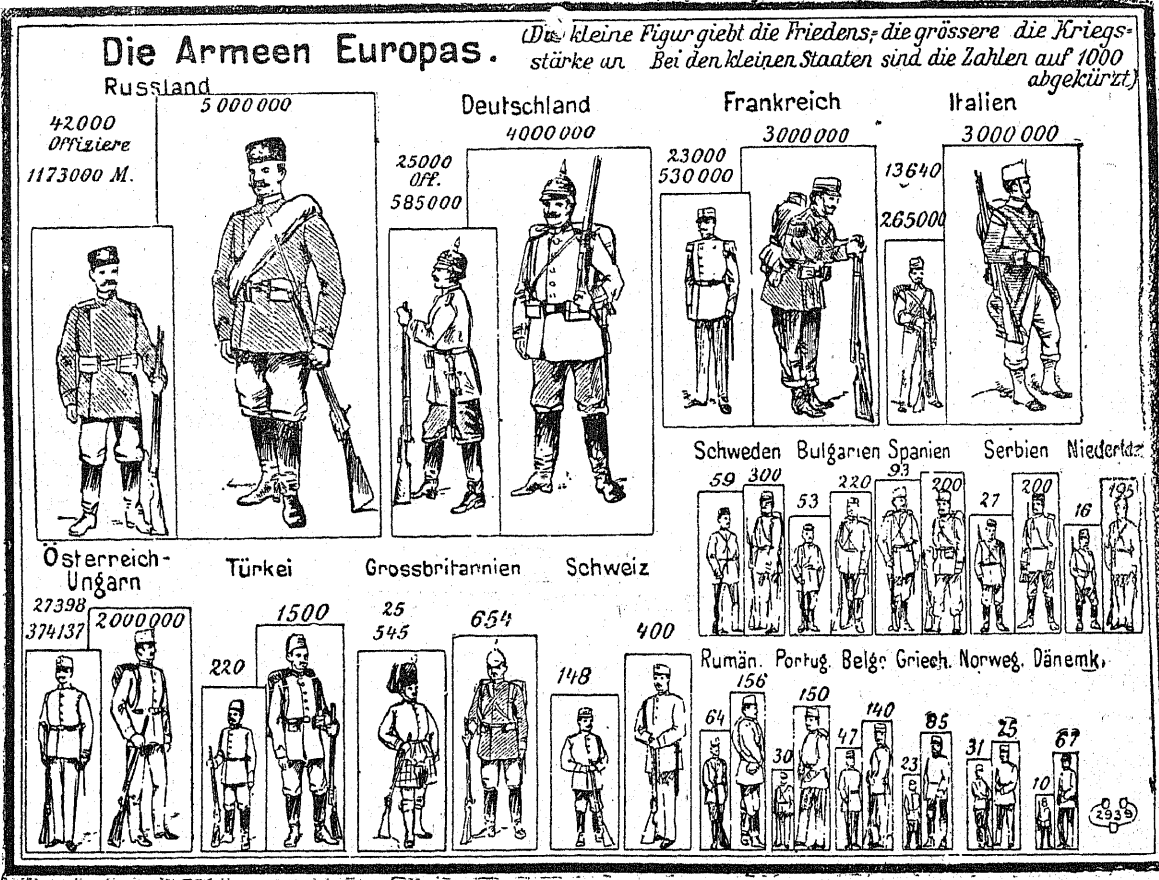
Es dämmerte bereits und noch immer saßen die beiden weißhaarigen Alten nebeneinander auf dem Sofa.

„Wie sagte doch Fritz damals, Mutterchen? Von einem toten Mann hat noch niemand Forderungen eingezogen, — nicht wahr?“

„Ja, ja, so war es, Väterchen.“

„Setze nur noch mal Kohlen nach, Alte, frieren wollen wir nicht.“ — Tags darauf berichteten die Zeitungen von einer Kohlenoxydgas-Vergiftung des Oberrech-

nungsrats a. D. Rickmers nebst Frau. — Nur einer wußte um die wahre Ursache. — „Armer, alter Freund, also so weit mußte es kommen,“ murmelte Bankier Brückner tränenden Auges. „Deine Verzweiflungstat war doch wirklich nicht nötig, dies hätte ich schließlich auch so getan,“ setzte er hinzu, während er den Wechsel langsam in kleine Stücke riß.



Schuld und Sühne. * ***** Von Sylvia (Lodz.)

Meine einzige Freundin!

Wenn Du meinen Brief erhältst, dann wirst Du mich schon zu den Toten rechnen, und mir eine Thräne nachweinen, eine auf richtige Freundschaftsträne. Du wirst mich nicht verdammen, nein, ich weiß es, Du nicht, und darum fasse ich den Mut, Dir zu beichten. Es ist mir so schwer ums Herz, ach, so schwer! O, hätte ich Dich jetzt bei mir! Könnte ich meinen Kopf an Deine Brust bergen und weinen, weinen! Vielleicht würde mir wohler. Doch Du bist weit, weit entfernt von mir. Und ich bin ganz allein, ganz einsam! Warum habe ich Dir damals nicht gehorcht, als Du selbst eine junge glückliche Gattin, mich warntest vor einer liebeleeren Ehe. Ich war damals so jung, so unerfahren! Ich war lustig und wollte das Leben genießen. Das kleine Vermögen, das Vater hinterließ, wurde bald von unserem vornehmen Leben, meinen kostbaren Toiletten, den luxuriösen Festen, die meine Mutter arrangierte, verschlungen. Die Mutter trieb mich dazu, einen meiner vielen Bewerber zu erhören. O Gott, sie meinte es ja gut mit mir: sie wollte mich nicht unversorgt zurücklassen. Ich war damals zweiundzwanzig Jahre alt, und hatte noch keinem von all' den Herren, die ich kannte, mein Herz geschenkt. Was Wunder, wenn ich nicht an Liebe glauben wollte, wenn ich alle Deine Vorwürfe nicht beachtete, und endlich dem Drängen meiner Mutter nachgab, indem ich meine Hand dem alten, aber reichen Grafen reichte.

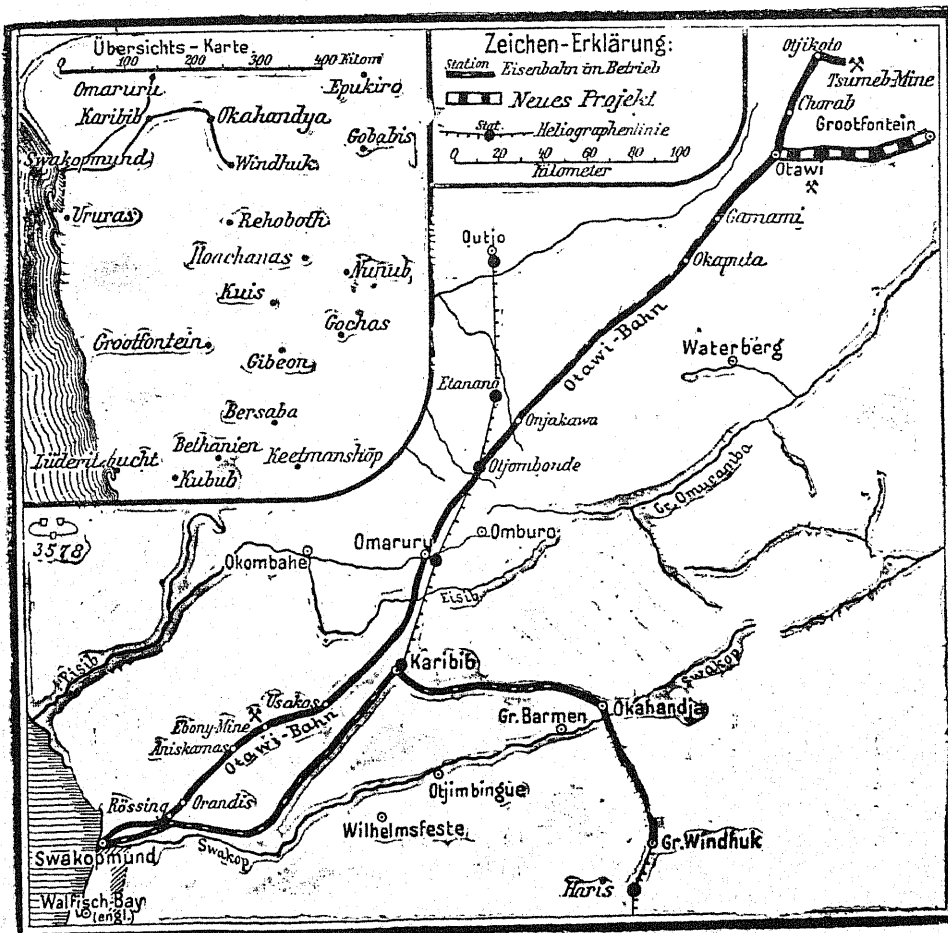
Mein Gatte betete mich an. Er erfüllte mir jeden Wunsch, und war er auch noch so töricht. Und doch fühlte ich mich nicht heimisch in seinem Hause: in meinem prunkvollen Heim gähnte eine Dede, vor der ich unwillkürlich zurückbebt. War das die Liebe, die fehlte? Ich stürzte mich aus einem Vergnügen ins andere. Ich wollte leben, das Leben voll genießen! Ueberall, wo ich hin kam, ward ich der Mittelpunkt des Festes. Gefeiert, umschwärmt, bewundert und beneidet! Auf den Ballen slog ich aus einem Arm in den andern. Ich weiß nicht, ob der Graf sich des Triumphes, den seine junge Gattin überall errang, freute. Nur so viel weiß ich, daß er immer gleich gütig zu mir war, fast wie ein Vater. Auch machte er mir nie Vorwürfe. Er

war nicht eifersüchtig. Er mußte, meine Treue gehörte ihm . . . Da geschah das Schreckliche. Eines Tages verkündete ein Plakate das erste Gastspiel des Geigenkönigs J. an. Er wollte drei Tage in unserem Städtchen bleiben. In der Gesellschaft wurde beschlossen, dem ersten Konzert beizuwohnen. Auch wir sagten unser Erscheinen zu . . . Als ich Toilette zum Abend machte, überfiel mich ein Angstgefühl, eine namenlose Furcht vor etwas Unbestimmtem. War es die schreckliche Vorahnung? Ich wollte absagen, doch es war zu spät! Welche Ausrede sollte ich der Welt, sollte ich meinem Gatten gegenüber erfinden? Ich schalt mich selbst töricht, — ging. Mein Gott, mein Gott! Warum hast du es zugelassen? — Ich hörte ihn spielen und war — bezaubert. Seine Geige janzte und weinte, bald jubelte sie auf vor Freude, dann wieder rührte sie zu Tränen, bald tönte es leise, süß einschmeichelnd durch den Saal, bald rauschte es wie Glockenton. Ich hätte laut aufschluchzen mögen vor Sehnsucht, vor Leid! Das waren keine irdischen, das waren himmlische Töne, die er dem Instrument entlockte . . . Nach dem Konzert sonpierten wir zusammen. Er führte mich zu Tisch. Er, der vergötterte Liebling der Frauen, er hatte nur Augen für mich. Und ich? Ich war damals so glücklich, wie noch nie in meinem ganzen Leben. Ich hätte am liebsten die Arme

ausgestreckt und die ganze Welt umarmt . . . Aus den drei Tagen wurden drei Wochen. Täglich waren wir zusammen. Immer heißer, immer begehrender — wurde der Blick seiner schwarzen Augen. Mir wurde immer schwüler, immer bellommener, doch auch immer seliger zu Mute. Da geschah es gestern, das Unausbleibliche. Ich weiß nicht mehr, wie es kam, daß wir uns plötzlich ganz allein draußen im Park befanden. Er hielt mich fest umschlungen und flüsterte mir unter heißen Küßen süße Liebesworte ins Ohr. Dazu tönte vom Saale die prickelnde Melodie eines Walzers herüber. Ich lag wie gebannt in seinem Arm. Willensschwach, wie ein Kind! — — — Als ich heut' morgen erwachte, da fühlte ich noch seine glühenden Küße auf meinen Lippen brennen. Und nun erst erfasse ich es schauernd, daß ich



(Text S. 126.)



(Text S. 126.)

ihn liebe, liebe bis zum Wahnsinn! O Schicksal, wie bist du doch manchmal so grausam! Ich kann nicht mehr ohne ihn leben! Nun ich das größte Glück auf Erden gekostet, kann ich nicht entsagen! Mein Gatte, mein Gatte, was habe ich dir angetan! — Habe ich schon ehrlos gehandelt, so will ich es sühnen mit meinem Leben. Nie wieder könnte ich ihm entgegen treten mit meiner schweren Schuld auf dem Gewissen. Er wird gewiß durch meinen Tod sehr betrübt sein, aber besser dieser Schmerz, als daß er jemals erführe, daß ich ihn so schuldig betrogen.

Und die Welt? Sie wird vielleicht bedauern, daß die lustige, lebenswürdige Gräfin durch solch' unglücklichen Zufall, die Söhne offenzulassen, so früh aus dem Leben scheiden mußte. Nur Du, die Vertraute meiner Kindheit, wirst mir tiefes Mitgefühl entgegenbringen, und Dir kann ich ohne Gewissensbisse das schauerliche Geheimnis meines Todes anvertrauen. Du wirst es nicht verraten. Du wirst mir verzeihen, wirst begreifen, daß ich nicht anders handeln konnte. Lebe wohl! Werde glücklicher, als ich es war!



Zu den Ruinen in Rumänien. (Text S. 127.)

Sylvia.

Ein halber Liter Wein. * Von Thomas Kober.

„Nun, seid ihr einig geworden, Kinder? Gott sei Dank! Ich habe mir immer einen solchen Schwager gewünscht, wie du es bist. Ein guter Kamerad, ein guter Verwandter. Und dann — glaubst du, daß ich die Lina jedermann gegönnt hätte? Ei, die ist wahrlich keiner von uns wert, die ist für den Besten noch zu gut; ich sage das nicht, um sie dir anzupreisen, weil sie meine Schwägerin ist, sondern weil sie es wirklich verdient. Na, wir wollen zur Feier dieses Tages einen halben Liter Wein trinken. — Geh, Alte, hole eine Flasche Wein aus dem nächsten Gasthaus, aber vom besten, denn wir feiern nicht alle Tage Verlobung!

Kommt nur näher, Kinder, dieser Dunkel da ist Taute Linas Bräutigam. Da sind meine fünf Kinder, lieber Freund. Eines kleiner als das andere, wie die Orgelpfeifen. Nach achtjähriger Ehe wären's sieben, wenn wir nicht zwei davon verloren hätten. Gott erhalte uns diese. Trinken wir auf das Wohl der Frauen und Kinder, lieber Schwager! Was gibt es auf Erden Schöneres und Besseres als die Familie? Was wär' denn das Leben, wenn wir nicht wüßten, wofür wir uns plagen? Glaube mir, ich möchte selbst mit dem Papst nicht tauschen, wenn ich auch nur ein armer Teufel bin, denn der Papst hat kein Weib und keine Kinder! — Komm', Bruder, trinken wir auf das Wohl deiner schönen

Brant! Nein, wie mir das Gläschen Wein zu Kopf steigt; — das war anders, als ich noch Mitglied der Liedertafel war und den ersten Bariton sang — schöne, schöne Zeiten, Bruder! Damals war ich mit meinen drei Kronen Taglohn ein reicher Mann, der sich in Wein berauschen konnte. Freilich dann — dann hat mich die Liebe berauscht. Die Liebe zu diesem verrotteten, verkümmerten Mütterchen da; kannst du es glauben, Schwager, daß sie damals schöner war, als heute deine Brant? — Aber sieben Kinder und drei Kronen Taglohn, da geht die Schönheit bald zum Teufel! Fünf Barsüßchen, fünf hungerrige Schreihälse — komm', trink aus — Bruder, Kamerad, Leidensgenosse — in ein paar Jahren stehst du dort, wo ich heut' stehe, am Rande des Abgrundes, vor dem drohenden Morgen, an dem kein Bissen Brot mehr im Hause ist; kein Brot, aber fünf bleiche, halbverhungerte Kinder und ein verzweifelttes Weib, das dir bittere Vorwürfe macht. — Noch diesen Rest, Bruder, und dann



Bombardement eines Rumänischen Aufruhrdorfes

(Text S. 127.)

sag' ich dir, Bruder, so weit dich deine Füße tragen — — — Schau mich an, Kamerad, mich verkommenen Keel in den geflickten Kleidern, den zerrissenen Schuhen; so wirst du in einigen Jahren ausseh'n, Schau das Weib an, mit den hohlen Wangen,

D, wenn du jetzt so nüchtern wärest, wie ich betrunken bin, dann würdest du laufen — laufen,

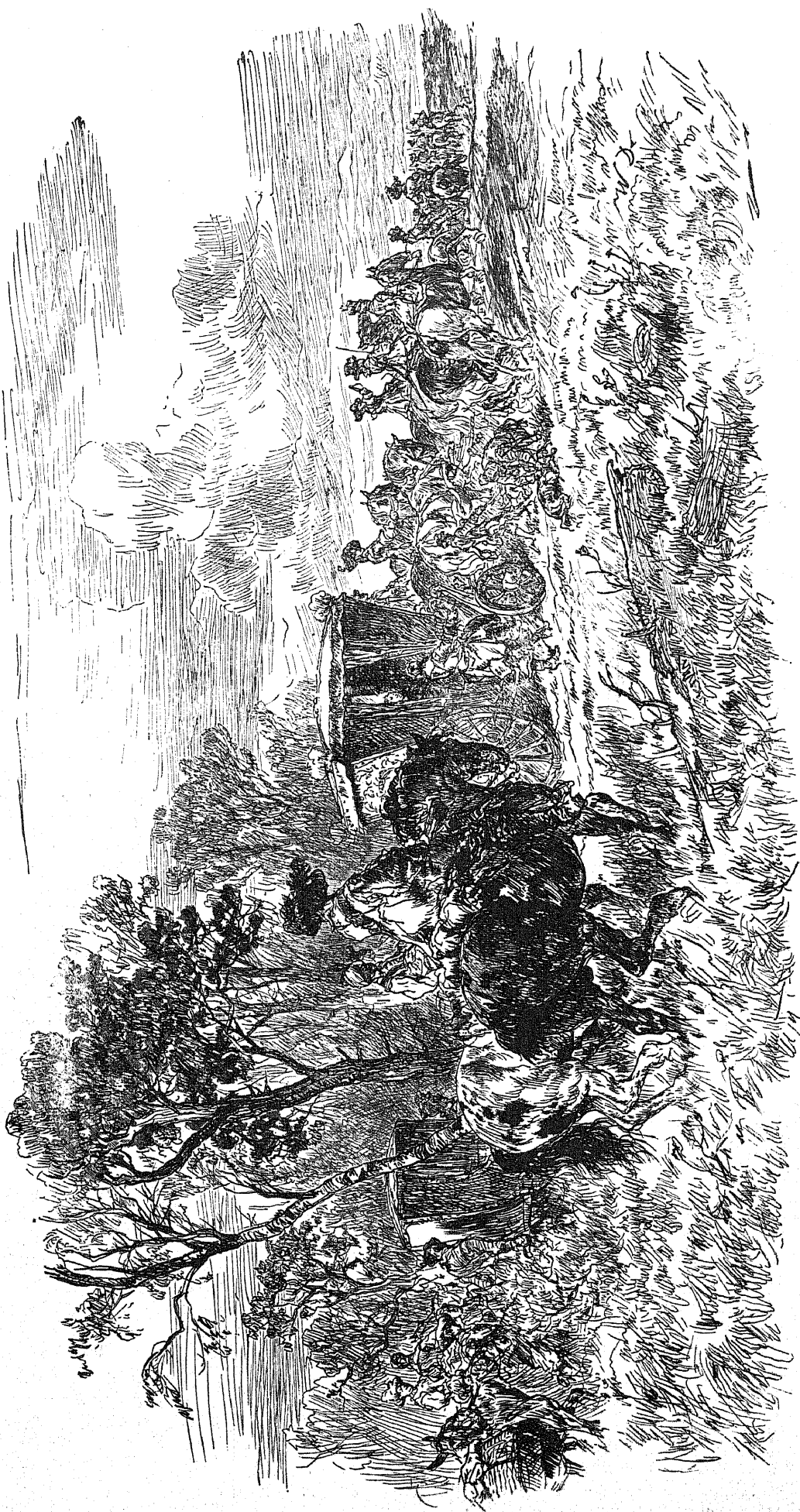
den rothgeweinten Augen; — so wird deine schöne Brant ausseh'n, nachdem sie dir die Kinder geboren, die dir das Blut aus den Adern, den Schlaf aus den Augen stehlen werden. — Ah, es ist ja zum Lachen, Kamerad — so lache doch!

Glaubst du etwa, daß der Wein aus mir spricht? Das bißchen Wein? — Zugegeben, aber im Wein ist Wahrheit, bittere Wahrheit. — Lauf', Bruder, fliehe von uns, soweit deine Füße dich tragen. Aber schnell, schnell, denn morgen, wenn ich nüchtern bin, werde ich es bereuen, dir die Wahrheit gesagt zu haben, denn dann werde ich das Reifsen meiner Frau zu ertragen haben und die bitteren Vorwürfe kinas. — Herrgott, was werde ich anhören müssen. Sieh dir das schwache Weib dort an; so kann's keine, wie diese — und hat sie denn im Grunde nicht recht, Bruder? Wer hat ihr die Rosen von den Wangen gestohlen? Wer hat ihr die schwere Last auf die schwachen Schultern geladen, unter der sie leucht, stöhnt und zusammenbricht? Wer schiebt ihr alle Schuld in die Schuhe, wer hat ihr Glück zerstört und will nun auch noch das Glück ihrer Schwester zerstören?

Komm, du armes, unglückliches Weib, du Opferlamm, das dort in zitterndem Entsetzen meine Reden anhört und die Hände ringt; — komm, daß ich dir die Tränen von den Augen kisse, denn bei allem Jammer und Glend, in das wir einander gestürzt haben, bist du ja doch mein Liebstes auf der Welt, — bist mir unentbehrlich, wie ich dir — und du, Bruder, wenn du mir nicht folgst und dich wirklich ins Unglück stürzest, glaub' mir, du wirst auch einst die verkümmerte Mutter deiner Kinder, die vertrocknete Gefährtin deiner Leiden, mit den Armen umschlingen und sagen: Du hast mich elend gemacht, aber ich kann dich nicht lassen, bis ans Ende meiner Tage, denn der Herr selbst hat es so gewollt, und der Name des Herrn sei gesegnet.“

Die fromme Helene.

Am 15. April feiert Wilhelm Buch seinen 75. Geburtstag. Wiederum werden in die selbstgewählte, von klillem Glück erfüllte Einsamkeit des großen Humoristen zahllose Glückwünsche gesandt werden, aus denen der heitere und lebensstarke Mann zu Wechtshausen ersehen wird, wie allen Strömungen und Strebungen der literarischen Mode zum Troß seine Werke dem Geiste auch unsrer Zeit nah verwandt bleiben, eben weil sie über jede Mode erhaben sind. Zum fünfundsiebzigsten Ge-



aus der Hecorezeit.

burtstag Wilhelm Busch' bescheert uns nun der Verlag Friedrich Bassermann in München eine eigenartig schöne Festgabe. Es ist eine Neuausgabe der „Frommen Helene“, die jetzt ihr 176. bis 181. Tausend in die Welt hinausgehen sieht. Die gewohnte und längst vertraute schlichtelegante Ausstattung der Buschladen ist diesmal noch wesentlich bereichert worden: Ein zierlicher Einband mit dem lorbeerumkränzten Bilde der frochvergnügten Dulderin schließt das Opus ein, und neben dem Titelblatt finden wir ein neues Konterfei des Dichters (1907), aus dem uns die finenden und lebenswürdigen Züge des heiter resignierten Philosophen in Ernst, aber voll innerer Gesundheit ansprechen. Die schönste Beigabe zu der neuen Auflage des Werkes ist aber ein Gedicht von Wilhelm Busch selbst, in dem er sich väterlich an seine Helene wendet und ihr über das spricht, was in den 36 Jahren seit ihrem Erscheinen an Neuem die Welt bewegt und an Altem unverändert gleich geblieben ist. Wie in den letzten Schöpfungen des Meisters, so finden wir auch hier einen Zug reiner und tiefer Lebensweisheit und abgeklärter Ruhe im Anblick nahen Lichtes oder Dunkels. Und so gelassen der Dichter selbst über sein Morgen spricht, so erfüllt es uns doch mit tiefer Rührung, wenn wir die abschließenden Zeilen des Gedichtes lesen:

Ein junger Nachwuchs kam, dem jene Sagen
Zu ernsthaft sind; man möchte lieber lachen,
Und kindlich harmlos hascht man nach Gerüßen
Zu Wort und Bild, als gäb es kein Gewissen.
Man denkt sich halt: Es ist ja Phantasie,
Ein Puppenpiel. Wir täten so was nie.

Die Frommen aber, die vorüber radeln,
Die uns vermutlich in die Gasse rennen,
Wenn sie vor Lachen und Entrüstung könnten,
Sie sind mal so, wir wollen sie nicht tabeln,
Ersuchen sie vielmehr, sich zu getrüben:
Die Narren sterben, auch die allergrößten.

Sobald nur hundert Jahre erst verfloßen,
Wo, unter anderen, sind denn unsere Pöffen?
Die Lampe fällt. Was bleibt noch auf der Szene?
Ein Häufchen Asche, wie von Dir, Helene.
Drauf kommt die Zeit mit ihrem Reiserbesen
Und segt es weg, als wär es nie gewesen.

Wir selbst ist so, als müßt ich bald verreisen —
Die Sackenzähne schenkt ich schon den Mäusen —
Als müßt ich endlich mal den Ort verändern
Und weiter zieh'n nach unbekanntem Ländern.
Mein Bündel ist geschnürt. Ich geh zur See.
Und somit, Leuten, sag ich Dir ade!

Indem aber der Dichter seinem Leuten ade sagt, sagt Leuten selbst dem deutschen Publikum in neuer Gewandung wieder einmal guten Tag. Und es wird unzählige geben, die nach der prächtigen Ausgabe greifen, die in einem Zug, zum ersten Mal oder zum hundertsten Mal wieder die fabelhaft lustige und abwechslungsreiche Tragikomödie der frommen Helene lesen. In keinem Werk ist in gleichem Maße der Zeitgeist so lebendig wie in diesem, und anderseits sprüht kaum ein anderes eine solche Fülle von Einfällen und schlagendem Witz wie gerade diese. Und in keinem steht der begnadete Zeichner so auf der Höhe seines überwältigenden humoristischen Könnens. Nicht mit Unrecht ist denn auch die „Fromme Helene“ wohl die populärste Schöpfung des den Münchnern besonders lieben Meisters geblieben. Sie wird das Lieblingskind der Muse Wilhelm Buschs bleiben, so lange über all' den kleinen Nöten und Nichtigkeiten des Daseins das erfreuliche Wesen waltet, das wir den deutschen Humor nennen, und das in Wilhelm Busch einen seiner größten, ja einen unsterblichen Vertreter besitzt.

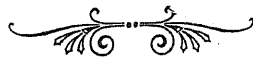


Paul Pirek †.

Am 18. März l. J. verstarb in Lindewiese der in Lodz allgemein bekannte und beliebte Kapellmeister Paul Pirek. Alle, die ihn kannten, bedauern sein Hinscheiden aufs Tiefste. Der Verstorbene wurde am 24. Januar 1869 in Myslowitz geboren und übersiedelte im Jahre 1882 mit seinem Vater nach dem Königreich Polen. Die Familie Pirek wählte ihren Wohnsitz in Pabianice. Schon in frühesten Jugend zeigte Paul Pirek einen un-

gewöhnlichen Hang zur Musik. Sein erster Lehrer war der Kanzermeister Reiß in Myslowitz. Der Vater hatte den jungen Paul zu einem anderen Berufe bestimmt, — er sollte Spinmeister werden. Doch schon nach einem halben Jahre wurde Pirek seiner Beschäftigung überdrüssig und widmete sich vollständig der Musik. Kaum 15 Jahre alt war der Verstorbene, als der katholische Kirchengesangsverein in Pabianice den musikalisch so begabten Sängling zu seinem Dirigenten erkor. Und Pirek machte riesige Fortschritte. Im 19. Lebensjahre war er bereits Dirigent des Pabianicer Männer-Gesangsvereins und 1894 übernahm er die Leitung des Kirchengesangsvereins der Trinitatisgemeinde. Am 23. Juli 1898 trat er in den Ehestand und lebte mit seiner Gattin recht glücklich. Pirek rastete jedoch nicht, arbeitete angestrengt, um sich musikalisch weiterzubilden, und bestand im Jahre 1905 am Warschauer Konservatorium seine Kapellmeisterprüfung. Die Gattin und zwei unmündige Kinder ließ der Verbliebene in tiefstem Leid zurück und zahlreiche Freunde trauern um ihn, um einen lebenswürdigen und stets freundlichen Kameraden und Menschen. Er ruhe in Frieden!

-tz.



Zu unseren Bildern.

Zum 75. Geburtstage von Wilhelm Busch. (Bild S. 122.) Zum 75. Geburtstage des großen Humoristen und Illustrators, dessen lustige Bücher unter allem, was von lebenden deutschen Schriftstellern geschaffen ist, sich wohl der größten Beliebtheit erfreuen, regt sich auch wieder das Interesse an der Person dessen, der Hunderttausenden durch Wort und Bild ungezählte frohe Stunden bereitet hat. Für die Feder der Biographen ist dieser Urquell sprudelnden Humors, wie ihn die „Fromme Helene“, „Der heilige Antonius“ und „Herr und Frau Knopp“ verraten, freilich nicht geeignet und manch einer fragt wohl heute noch verwundert: „Sa! lebt denn Busch überhaupt noch? Busch selbst ist über seinen Werken in den Hintergrund getreten, ohne daß ihn das sonderlich gerührt hätte. Ausgebildet in Antwerpen, ist er zum Humoristen eigentlich erst in München geworden, wo ihm der Künstlerverein „Jung-München“ die größten Anregungen für seinen Humor bot. Seine Münchener Bilderbogen mit den Geschichten von den „beiden Enten und dem Frosch“ oder „Max und Moriz“ machten ihn geradezu berühmt, und seitdem ist er der populärste Schriftsteller geblieben, dessen geflügelte Worte Allgemeingut geworden sind, soweit die deutsche Zunge klingt. Das Jahr 1904 brachte der Menschheit seinen Abschiedsgruß, ein nicht illustriertes Werk „Zu guter Letzt.“ Wie Wehmut klingt es aus seinen Schlußversen; Zwei Blinde müd vom Wandern, sah ich am Ufer stehen, der Eine sprach zum Andern: „Leb wohl auf Wiedersehen.“ Ist in diesen Worten ein Verzicht auf weiteres Schaffen zu sehen, oder dürfen wir aus seiner Feder noch etwas erwarten?

Die älteste Frau Deutschlands. (Seite 123.) Die älteste Frau Deutschlands ist die Mitte März 1788 in Spigendorf in Bayern geborene Josephine Eder, die sich noch heute völliger körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische erfreut. Die alte Frau ist also tatsächlich 119 Jahre alt und was noch mehr ist, sie hat es schwarz auf weiß amtlich beglaubigt. Es ist also in diesem Falle wirklich kein Raum für einen Zweifel. Prinzregent Luitpold selbst nimmt an ihrem Geschick regen Anteil. Die alte Frau hat in ihren jungen Jahren noch Napoleon den Großen kennen gelernt, als bei Leipzig seine Macht zerschellte, bekam sie ihr erstes Töchterchen, das ebenfalls noch am Leben befindlich ist und sich uns jetzt als 94 Jahre zählende Greisin vorstellt.

Ein neuer Bahnbau in Südwestafrika. (S. Karte Seite 123.) Wie durch eine Meldung der „Königlichen Zeitung“ bekannt wird, hat die South-Westafrika-Kompagnie beschlossen, im Anschluß an die Vollendung der Otavibahn auch das ihr gehörige Minengebiet zwischen Otavi und Groot von Lait durch eine Zweigbahn zu erschließen. Es handelt sich hier nicht nur um ein zur Viehzucht vorzüglich geeignetes Farmgelände, sondern namentlich um die Erschließung von Kupferminen. Die neue Eisenbahn, welche bei Otavi von der Hauptlinie abzweigen soll und von deren Terrasse wir unseren Lesern ein Kartenbild bringen, wird etwa

100 Kilom. lang sein. Sie wird ohne jede staatliche Unterstützung gebaut werden und hat neben dem kolonialen Wert für die Bestiedlung des Schutzgebietes mit Europäern namentlich auch eine strategische Bedeutung, insofern, als sie den Schienenweg in das Herz einer bislang noch wenig mit Deutschen in Berührung gekommenen Nation führt.

Zu den Wirren in Marokko. Auf der nebenstehenden Karte finden unsere Leser die augenblicklich in weitem Vordergrund stehenden wichtigsten Orte Marokkos besonders markiert, nämlich: das von den Franzosen wegen Ermordung ihrer beiden Untertanen, des Dr. Mauchamps und L. Genty besetzten Ujdjda und die Stadt Mogador. Hier soll zwischen Deutschland, Frankreich, England und Spanien einerseits und der marokkanischen Regierung andererseits ein Abkommen über Errichtung einer Station für drahtlose Telegraphie in Mogador getroffen worden sein. Die Station soll als eine gemeinschaftliche errichtet, der Sultan am Gewinne beteiligt werden und die Station unentgeltlich benutzen dürfen.

Der rumänische Aufstand. Der rumänische Aufstand erscheint niedergeworfen. Unsere Bilder S. 24 lassen indessen erkennen, daß die Bezwingung der aufständigen Bauern keineswegs leicht gewesen. Unser zweites Bild schildert das Bombardement des Dorfes Starnesti in der Nähe der Stadt Giurgiu. Die dort wohnenden Bauern hatten der Stadt einen unliebsamen Besuch abgestattet, und waren erst durch Militär von dort vertrieben worden. Da die Bauern indessen in ihrem Dorfe keine Ruhe hielten, sah das Militär sich genötigt, ihnen etwas näher zu kommen und sie zur Vernunft zu bringen. Zunächst rückte eine Offizierspatrouille in das Dorf ein, wurde aber, bevor noch irgend welche Verhandlungen eröffnet werden konnten, mit Revolverschüssen empfangen. Als die Offiziere sich zur Umkehr anschickten, fanden sie den Rückweg durch Bauern versperrt, die mit Sensen und Äxten den Offizieren zu Leibe gingen. Die drei Offiziere wurden von den rasenden Bauern förmlich in Stücke gerissen. Erst am



(Text anstehend.)

Nachmittag erfuhr das vor dem Dorfe liegende Regiment das Schicksal seiner Offiziere und eröffnete alsbald das Bombardement. Das Dorf wurde durch Granaten vollkommen dem Erdboden gleich gemacht. Die Bauern und der Priester, der als Anführer galt, flüchteten. Es gelang einer Husarenpatrouille indessen, den letzteren einzuholen und zu fassen. Unser zweites Bild schildert die Gefangennahme. Das dritte Bild schildert die Grenellaten der Bauern in Giurgiu selbst und dem Zusammenstoße zwischen Bauern und Militär.

Schach.

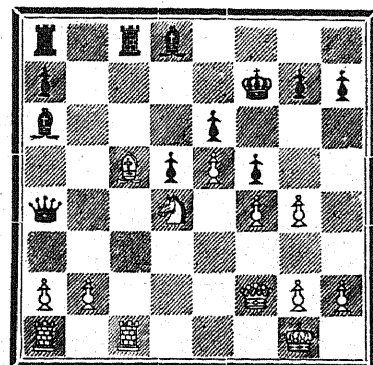
(Redigiert vom Lodzer Schachklub, Petrikauerstr. 111.)
In der 4. Runde des Sokaltourniers am 26. März 1907 gespielt.

Sicilianische Partie.

Weiß. Rotlewi.	Schwarz. Kuczynski.
1. e2-e4	c7-c5
2. d2-d4	c5xd4
Besser 2. Sg1-f3.	
3. Sg1-f3	e7-e6
4. Sf3xd4	Sg8-f8
5. Sb1-c3	Lf8-b4
6. Lf1-d3	Sb8-c6
7. Lc1-e3	d7-d5
8. Sd4xc6	b7xc6
9. e4-e5	Sf6-d7
10. Dd1-g4	Lb4-f8
11. f2-f4	f7-f5
12. Dg4-f3	Sd7-c5
13. Df3-f2	Dd8-a5
14. 0-0	Sc5xd3
15. c2xd3	c6-c5
16. d3-d4	c5xd4
Schwarz konnte mit 16. ... c5-c4 in Vorteil kommen.	
17. Le3xd4	Lf8-e7
18. Sc3-b1?	0-0
Weiß sollte 18. a2-a3 nebst b2-b4 spielen.	
19. Sb1-d2	Lc8-a6
20. Sd2-b3	Da5-a4

- 21. Tf1-c1 ? Tf8-c8
- 22. Ld4-c5 ? Le7-d8!
- Besser wäre 22. Sb3-c5 gewesen.
- 23. Sb3-d4 Kg8-f7
- 24. g2-g4? Siehe Diagramm!

Stellung nach dem 24. Zuge von Weiß.



Jetzt forciert Herr Kuczynski den Gewinn auf folgende elegante Weise:

- 24. Te1xc5! To8xc5!
- 25. Ta1-c1 Ld8-b6
- 26. Sd4-f3 Ta8-c8
- 27. Sd4-f3 Da4xf4

Auf 27. b2-b3 folgt Da4-b4 28. a2-a3 To8xc5! 29. a3xb4 Te5xc1 + nebst Te1-d1 und Schwarz gewinnt.

- 28. g4xf5 Df4xc1 +!
- Aufgegeben.

G. A. Teschner.

Unter den einheimischen Lodzer Musikern nimmt G. A. Teschner, der Leiter der Violoncellklasse in der Grundrussischen Musikschule, einen hervorragenden Platz ein, auch hat er sich außerhalb der Mauern unserer Stadt als Komponist bereits einen Namen gemacht. Er begann seine künstlerische Laufbahn in sehr jungem Alter. Früh beschäftigte er sich auch mit Instrumentation und machte mit vierzehn Jahren seine ersten Kompositionsversuche: „Das erste Zeichen von Talent ist vor allem Trieb zur Sache,“ wie Adolf Bernhard Marx in der „Lehre von der musikalischen Komposition“ sagt. Im Jahre 1892 spielte der Künstler schon im Warschauer „Bellevue“-Theater und 1894 im Theater „Bagatelle“ unter Ad. Sonnenfelds Leitung. 1898 war Teschner nach Riga engagiert und reiste sodann 1900 zur weiteren Ausbildung nach Deutschland. Später wirkte er als Solo-Cellist auf Helaoland mit. Hier-



G. A. Teschner, Cellist.

auf war er Solo-Cellist im Symphonie-Orchester in Abo (Finnland) und zugleich Lehrer für Violoncello an der dortigen Musikschule; er führte dort auch, wie wir einigen uns vorliegenden Konzertreferaten entnehmen, mit großem Erfolg mehrere seiner Kompositionen auf. Bald darauf sehen wir Teschner als Konzertmeister und Solo-Cellist in Rostow a. D. im Symphonie-Orchester Ballerjahn. Im Jahre 1902 gab er gemeinsam mit dem bekannten blinden Komponisten Hermann Kögler in Lodz ein Konzert, wobei sein Spiel in Musik-eisen und in der Presse aufrichtige Anerkennung fand. Später unternahm der Künstler mit Kögler eine Konzertreise und spielte in Berlin, Götting, Reichenberg und Warnsdorf mit gutem Erfolg. Darauf kehrte er nach Lodz zurück und widmete sich hier ausschließlich dem Lehrberuf. — tz.



Die Auflösung des Wenderätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Kum. Mur.

Richtig gelöst von: Friedrich und Theodor Abel, Paul Brückert, Alex. Hoeslich, Viktor Leschich, Lutef Szjeczinski, Berthold und Gustav Anders, Otto Berndt, F. Schapiro, Bella und Ginja Schapiro, Erna und Olla Tischen, Walther Großmann, Ernestine Dtscher, Bronia Kawaska, Ilse Hildegard Geille, Theodor Friedrich, Elfriede Zende, Hugo und Hedwig Zende, Gertrud, Roman und Bruno Litke, sämtlich in Lodz, F. Schüttenbach, Oskar Elsner, Elsa Zeide in Baluty, Arthur Bliege in Pabianice, Theodor Hauschild in Alexandrow, Richard Schulz in Zgierz.

Die Auflösung des Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Regen. Regent.

Richtig gelöst von: Paul Brückert, Alex. Hoeslich, Viktor Leschich, Lutef Szjeczinski, Berthold und Gustav Anders, Otto Berndt, F. Schapiro, Bella und Ginja Schapiro, Ernestine Dtscher, E. Pitowska, Wanda Seidel, Paul Friedrich, Theodor Friedrich, Elfriede Zende, Hugo und Hedwig Zende, Gertrud, Roman und Bruno Litke, sämtlich in Lodz, Oskar Elsner, Elsa Zeide, F. Schüttenbach in Baluty, Jul. Dittweiler in Radogoszcz, Lydia, Emma und Olga Bergholz, Joli Beret in Pfaffendorf.

Die Auflösung des Abstrichrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Ode, Wind, Orden, Ware, Eid, Aeden.
(Adolf v. Menzel.)

Richtig gelöst von: Friedrich und Theodor Abel, Paul Brückert, Alex. Hoeslich, Theodor Günther, Eugenie Klebich, Elise Vogel, Helene Heidrich, Viktor Leschich, Lutef Szjeczinski, Ch. Dtscher, Edmund Riff, D. Stein, Berthold und Gustav Anders, Otto Berndt, F. Schapiro, Bella und Ginja Schapiro, Alexander Kloss, Edmund Kofschade, Erna und Olla Tischen, Hermann Großmann, Alex. Ties, Ernestine Dtscher, Bronia Kawaska, Adolf Below, Ilse Hildegard Geille, Balbina und Regina Reismann, Wanda Seidel, Paul Friedrich, Theodor Friedrich, Elfriede Zende, Hugo und Hedwig

Zende, Gertrud, Roman und Bruno Litke, Bruno und Eduard Hermann, Guido und Alfred Winkler, sämtlich in Lodz, Oskar Elsner, Elsa Zeide in Baluty, Jul. Dittweiler, Elsa Lange und Spitzohr in Radogoszcz, Arthur Bliege in Pabianice, Theodor Hauschild in Alexandrow, Richard Schulz in Zgierz.

Scherzfrage.

Welches Kind hat Karl dem Großen die meisten Sorgen bereitet?

Silberrätsel.

a be del do du e ei en ffs gar ge ha ha la li mi ni
nuß o org ot pa rei ron ta ta tan ten ti um ven.

Aus vorstehenden 31 Silben sind 11 Wörter zu bilden von folgender Bedeutung: 1. männlicher Vorname; 2. König im Märchenreich; 3. Land in Asien; 4. Gebirgszug in Deutschland; 5. persischer Dichter; 6. weiblicher Vorname; 7. Blume; 8. Rittergut; 9. Tierart; 10. Stadt in Italien; 11. weibliche Gestalt der alttestamentarischen Geschichte. — Sind die richtigen Wörter gefunden, so ergeben die Anfangs- und die Endbuchstaben im Zusammenhang gelesen den Namen eines für die Entwicklung der deutschen Literatur hochbedeutenden Dichters.

Buchstabenrätsel.

Mit „R“ wird es umspült vom Meer,
Mit „W“ ist's öde, tot und leer.



Buntes Allerlei.

Zeitbild.

„Dieses große Gebäude ist wohl Deine Fabrik?“ — „Ach nein, hier wird nur die Reklame gemacht: die Fabrik befindet sich im kleinen Hintergebäude!“

Verdächtige Bereitwilligkeit.

Strolch: „Geld her oder ich schieße!“
Herr: „Aber, mein Gütester, ich habe zur Sicherheit das Geld in die Stiefel gesteckt, und die Kriege ich allein nicht aus; das müssen Sie besorgen.“
Strolch: „Das geht nicht, ich habe ja den geladenen Revolver in der Hand!“
Herr: „D, den werde ich Ihnen so lange halten!“

In der Sommerfrische.

Gast: „Aber, Frau Wirtin, was machen Sie denn? Sie wissen ja die Keller mit dem Taschentuch ab.“
Wirtin: „Sell macht nix. 's ischt kein sauberes.“



Ein Befehrer.



„Ich begreife wirklich nicht, wie man ein so häßliches Bild in meinem Kunstsalon ausstellen kann...“
„Ich finde es ganz zeitgemäß — das Bild soll jedenfalls Meinen zum Bettler bekehrten Käufer vorstellen.“